

LESEPROBE

Christine Bischoff

Blickregime der Migration

Images und Imaginationen
des Fremden in
Schweizer Printmedien

Internationale Hochschulschriften,
Band 633, 2016, 324 Seiten,
br., mit zahlreichen Abbildungen,
39,90 €, ISBN 978-3-8309-3392-2

E-Book: 35,99 €,
ISBN 978-3-8309-8392-7



© Waxmann Verlag GmbH, 2016

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com
www.waxmann.com

Bestellung

per Fax: 0251 26504-26
telefonisch: 0251 26504-0

im Internet: www.waxmann.com/buch3392
per E-Mail: order@waxmann.com

Christine Bischoff

Blickregime der Migration

Images und Imaginationen
des Fremden in Schweizer Printmedien



Waxmann 2016
Münster · New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Internationale Hochschulschriften, Bd. 633

Die Reihe für Habilitationen und sehr gute und ausgezeichnete Dissertationen

Print-ISBN 978-3-8309-3392-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8392-2

© Waxmann Verlag GmbH, 2016

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Inna Ponomareva, Jena

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

I	Einleitung	7
1.	(Un-)Sichtbarkeiten der Migration oder Von der Auflösung des soziokulturellen Drinnen und Draußen	7
2.	Blickregime der Migration: Wer nicht im Bild ist, existiert nicht	16
3.	Zur Dramaturgie der Arbeit	21
II	Die Medialität des Migrations-Alltags	23
1.	Forschungsstand.....	23
1.1	Migration in den Medien: Kulturanalyse als Medienanalyse oder Kein Jenseits der Medien.....	23
1.2	Migration in der kulturwissenschaftlichen Forschung: die Poetik des Fremden.....	33
1.3	Foto-Text-Artikel als kulturwissenschaftliche Quelle: Spurenleger von Wissen und Erkenntnis.....	45
2.	Forschungskonzept	52
2.1	Medien als soziale Präskription des Umgangs mit Migration	52
2.2	Bild-Text-Formationen als Chiffren inszenierter Sinngehalte	63
2.3	Stationen medialer Migrations-Großereignisse.....	70
3.	Forschungsmaterial.....	79
3.1	Medial Turn: Bild-Text-Formationen als Imaginationsvermittler	79
3.2	Ikonotexte: die Bedeutung von Bild-Text-Formationen für die illustrierte Presse.....	84
3.3	Medienschaffende: die Sicht der Bild-Text-Produzierenden.....	91
4.	Forschungsmethodik: diskursive Ethnografie.....	92
4.1	<i>Close Reading and Close Viewing</i>	95
4.2	Kritische Ikonologie.....	98
4.3	Topik-Analyse.....	102
4.4	Experteninterviews mit Foto-Text-Befragung	104
III	Singebungsproduzenten und Diskursmanager: Medien als gesellschaftliche Akteure	109
1.	„Der Köder muss dem Fisch gefallen, nicht dem Angler“: die Medienproduzierenden.....	109
2.	Die Medienprodukte.....	116
2.1	<i>Der Tages-Anzeiger</i> : distanzierter Aufklärer	116
2.2	<i>Das Tagesanzeiger-Magazin</i> : ethnografischer Ästhet	124
2.3	<i>Der Blick</i> : Zentralorgan des „gesunden Volksempfindens“	132
2.4	<i>Der SonntagsBlick</i> : bunter Unterhalter	142
2.5	<i>Die Weltwoche</i> : (neo-)liberaler Global Player.....	146
IV	Routinen der Darstellung	151
1.	Phänomenologie des Fremden.....	151
2.	Die Migrations-Bild-Rhetorik.....	158
2.1	Etablierte-Außenseiter-Topos: zwischen Aufstiegs- und Unterschichtungsangst....	159
2.2	Dramatisierungstopos: kulturelle Differenz als Gefahr	168

2.3	Kosten-Nutzen-Topos: Dialektik von Abgrenzung und Integration	174
2.4	Eine-Welt-Topos: Paternalistische Ideale von Aufklärung und Humanität	181
2.5	Homogenitätstopos: Herkunft als Fiktion	188
2.6	Traditionstopos: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen	195

V Ikonen des Fremden 198

1.	Die mediale Farbenlehre	199
1.1	Von „dunklen Schönheiten“ und der unsichtbaren Dominanz des weißen Blicks	199
1.2	Die Aporie der Kategorie „Rasse“?	216
2.	Fremdheit aus dem Supermarkt.....	219
2.1	Künstlerinnen und Künstler als Aushängeschild der Differenz	219
2.2	Differenz als Konsumgut.....	223
3.	Die „Schurkengalerie“	226
3.1	Das Fremde als das ewig Kriminelle.....	226
3.2	Schurken oder (Fußball-)Helden: Aufstieg durch Sport	233
4.	Die verschleierte Frau.....	237
4.1	Der Schleier als Supplement und (un-)sichtbare Evidenz der (Nicht-)Integration.....	237
4.2	Religion als Anker der Identität	249
5.	Der (pervertierte) <i>Marginal Man</i>	261
5.1	„Die Raser vom Balkan“ als Objekte des medialen Migrations-Problemmanagements	261
5.2	Die Ethnisierung von Alltagskonflikten.....	280

VI Fazit und Schluss: „Wie wir, nur anders!“ 286

Anhang

Leitfragen der qualitativen Inhaltsanalyse

a.	Rahmenbedingungen der Darstellung und Wahrnehmung von Migration (wer, was, wo).....	294
b.	Kultivierung: angebotene Deutungskonzepte und Entwürfe von Migration (wie).....	294
c.	Auswirkungen auf die Bewertungsstrukturen im Migrationsdiskurs (warum).....	294

Interviewleitfaden der Expertinnen- und Experteninterviews

I.	Narrativer Befragungsteil.....	295
1.	Wer, was, wann, wie, wo, warum	295
2.	Dominante Deutungsmuster	295
3.	Darstellung von Migration in unterschiedlichen Publikationen	296
4.	Veränderungen und Kontinuitäten der Migrationsdarstellung.....	296
5.	Entstehungsprozess von medialen Migrationsdarstellungen	296

II. Visueller Befragungsteil

Angaben zu den interviewten Expertinnen und Experten.....	297
---	-----

Literatur 299

Dank..... 323

I Einleitung

Im November 2009 war die Schweizer (Migrations-)Welt in medialer Ordnung und Unordnung zugleich. In Ordnung, weil zwei Phänomene, die in der schweizerischen Gesellschaft sinnbildlich für gelingende gesellschaftliche Integration beziehungsweise für Konflikte in gegenwärtigen Migrationsgesellschaften stehen, einer nicht unbedingt erwarteten, aber auch nicht überraschenden Dramaturgie der Ereignisse folgten: Die Schweizer U-17-Fußballnationalmannschaft wurde mit ihren Spielern, die zu über 90 Prozent sogenannten „Migrationshintergrund“ haben, Weltmeister.¹ Fast zeitgleich wurde den islamischen Gemeinden in der Schweiz mit der Zustimmung zur „Anti-Minarett-Initiative“ durch die Stimmbevölkerung der Bau von Minaretten untersagt.²

In Unordnung gerieten die medialen Zuordnungen zum einen, weil der U-17-Weltmeistertitel medial sehr schnell nicht – wie üblich – als Beispiel erfolgreicher Integration junger Migrantinnen und Migranten verhandelt wurde. Im Gegenteil wurde er als Beleg eines defizitären Bildungssystems beschrieben, das für diese andere erfolgreiche Einstiegsszenarien in Beruf und Gesellschaft offenbar fast so unwahrscheinlich mache wie Schweizer Titel-Gewinne im Fußball.³ „Wenn der Nationalstolz sich an einem Juniorspiel aufrichtet“, titelte der *Tages-Anzeiger* und wählte die Schweiz trotz U-17-WM-Sieg wegen Bankenturbulenzen, Libyen-Affäre und Wirtschaftsabschwung in der Krise.⁴ Zum anderen, weil die Zustimmung zum Minarettverbot wie selten zuvor medialer Anlass dafür war, Elemente der direkten Demokratie in der Schweiz nicht mehr ausschließlich als sehr hohes Gut zu reflektieren, sondern gerade die Lancierung von Volksinitiativen auch in ihrem möglichen Missbrauch zu erkennen.⁵ Die *Neue Zürcher Zeitung* betrachtete die Zustimmung zur „Anti-Minarett-Initiative“ als inszenierte und instrumentalisierte Angst vor dem Islam, welche die Volksabstimmung mit dem Streit um den Bau der Moschee in Köln und so vielen anderen Debatten in ganz Europa verbinde.⁶

1. (Un-)Sichtbarkeiten der Migration oder Von der Auflösung des soziokulturellen Drinnen und Draußen

Aufgeputschte Diskussionen um „Multikulti-Kicker“⁷ und „Anti-Minarett-Initiative“ deuten auf routiniert eingespielte mediale Erregungskurven, denen mit mehr oder weniger Achselzucken begegnet wird, so lange der eigene Alltag und die eige-

1 Die 13. U-17-Fußball-Weltmeisterschaften fanden in Nigeria statt. Die Schweiz gewann am 15. November 2009 gegen den Gastgeber und Titelverteidiger Nigeria. Es ist der erste Schweizer Fußball-WM-Titel überhaupt.

2 Die eidgenössische Volksinitiative „Gegen den Bau von Minaretten“ stand am 29. November 2009 zur Abstimmung und wurde mit gut 57 Prozent der Stimmen angenommen.

3 Vgl. zum Beispiel *NZZ am Sonntag*, 22. November 2009, S. 19.

4 Vgl. *Tages-Anzeiger*, 17. November 2009, S. 13.

5 Vgl. zum Beispiel *Neue Zürcher Zeitung*, 20. November 2009, S. 20.

6 Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, 1. Dezember, 2009, S. 19.

7 *Blick*, 18. November 2009, S. 1.

Blick Sport

«Meine Frau Marianne, ein gutes Fondue und ein Glas Weisswein»

Das wünscht sich Dany Ryser, der Schweizer Weltmeister-Coach, nach der Heimkehr aus Nigeria

Die Tageszeitung der Schweiz | Mittwoch, 18. November 2009

Kommentar
Ernst Kindhauser
Stv. Sportchef
ernst.k@blick.ch

Wo ist Maurer?

Wo sind sie bloss, all die Super-Patrioten, die bei jeder Hunderverlochte in Glanz der Schweizer Fahne stürzen? Die wissen, wer ein wackler Schweizer ist und wer nicht? Die zwischen weissen und schwarzen Schafen unterscheiden?

Sie schweigen. Auffällig. Derweil die Schweiz den historischen Exploit ihrer Giganten feiert. Zusammen mit den Familien Bt und Seferovic, Siegrist und Ben Khalifa.

Sportminister Ueli Maurer gratuliert zwar nach dem Abpfiff in Abuja per SMS. Bei einem Funktänzer des Fussballverbandes. Doch ein Telegramm schickt er nicht, beim Empfang in Kloten bleiben Spieler, Angehörige und Fans unter sich. Maurer glänzt durch Abwesenheit, wie überhaupt die offizielle Schweiz.

Auch das gute Dutzend Institutionen, die sich um das Image der Schweiz kümmern, überlassen den PR-Staffel das U17-Giganten allein dem Verband. Keiner da, wenn die Schweiz sich im Sonntagsgewand präsentiert; jung, leistungswillig und erfolgreich. Als hätte unser Land good news nicht nötig.

Das grosse Schweigen nähert den Verdacht, «die da oben» wüden unsere Weltmeister gering schätzen. Weil diese blutjung sind und «halb» Schweizer, Second

«Selten war Schweigen so schäbig wie gestern.»

eben. Und weil siegende Multikulti-Kicker lieb gewordene Pezibilder zerstören.

Dieser Verdacht gilt es rasch auszukurieren, zum Beispiel mit einem würdigen Empfang im Bundeshaus. Denn selten war Schweigen so schäbig wie gestern



Die Knuddel-Weltmeister

Die Buben sind wieder da! In den Armen ihrer Mütter werden aus den U17-Giganten richtige Knuddel-Weltmeister. Einigen Mamis kullern Tränen über die Wangen.

Die Augen ihrer Söhne bleiben aber trocken. «Ich spiele gern den Harten», sagt Kofi Nimeley. Lässt sich abknutschen und grinst. Mehr Fussball ab S. 18

Frage des Tages

Brauchen die Giganten jetzt Spielvermittler?

- Ja! Klubs und Eltern wären überfordert
- Nein! Den Vermittlern gehts nur ums Geld

Abstimmen unter www.blick.ch

Die Frage von gestern: Sollen Ben Khalifa und Seferovic jetzt für GC stürmen?
Ja 67%
Nein 33%
3223 User haben abgestimmt

Zahl des Tages

250000

Dollar
Diese Busse verhängte die US-Fussball-Profiliga gegen Bud Adams. Der 86-jährige Besitzer der Tennessee Titans hatte am Sonntag nach dem 4:17-Sieg gegen die Buffalo Bills von seiner Lage aus den Gäste-Fans seinen «Stirnring» gezeigt.

*** AB 15 UHR: CHAT MIT U17-HELD RODRIGUEZ *** AB 19 UHR WM-BARRAGE-TICKER *** **Blick.ch**

Abb. 1: Unter dem Titel „Die Knuddel-Weltmeister“ berichtete der *Blick* über die Heimkehr der Gewinner der U-17-Weltmeisterschaft in Nigeria 2009 und das Treffen der „siegenden Multikulti-Kicker“ mit ihren jeweiligen Familien am Flughafen; vgl. *Blick*, 18. November 2009, S. 1.



Abb. 2: Das Plakat für die Zustimmung zur „Anti-Minarett-Initiative“ im Vorfeld der Abstimmung im November 2009 zeigt eine in eine schwarze Burka gehüllte Frau, die grimmig auf den Betrachter starrt. Daneben ragen aus einem Schweizer Kreuz Minarette wie Raketen. Geschaffen wurde die Kampagne von dem deutschen Werber Alexander Segert. Gerade dieses Plakat wurde nicht nur von islamischen Gemeinschaften, sondern von großen Teilen der schweizerischen Öffentlichkeit als besonders provokativ empfunden, weil das Minarett als ausschließlich politisches Machtsymbol und nicht als ein religiöses Symbol wie der Kirchturm dargestellt wird. Quelle vgl. http://www.minarett.ch/pdf/F4_Platkat.pdf (Stand: 7. März 2010).

nen Routinen in einer Art Ruhezone unberührt von Auseinandersetzungen mit dem „Fremden“ sind. Dann kann sich die Überzeugung halten, es existiere tatsächlich ein routinierter Umgang mit Migrantinnen und Migranten und Konflikte ereigneten sich lediglich in den mechanisch eingeübten medialen Diskursen. Jedoch nicht, wie der Soziologe Friedhelm Guttandin das konstatiert, weil sie ausschließlich als Bedrohung empfunden, auf Abstand gehalten und aus den Alltagsroutinen ausgeschlossen bleiben sollen⁸, sondern weil Migrantinnen und Migranten nicht mehr als „Fremde“ im empathischen Sinne wahrgenommen werden. Im Gegenteil entwickelt sich ein unbestimmbares Unbehagen vor diffusen Gefahren, die von ihnen ausgehen. Der Philosoph und Medientheoretiker Byung-Chul Han stellt für die heutigen Migrationsgesellschaften einen unbemerkten Paradigmenwechsel fest und betont, dass unser Umgang mit dem „Fremden“, also auch der mit Migrantinnen und Migranten, von Überforderung geprägt sei.⁹ Die Gesellschaft der Negativität weiche einer Gesellschaft, die von einem Übermaß an Positivität, auch was den Umgang mit dem „Fremden“ anbelangt, beherrscht sowie gleichsam erschöpft und ermüdet sei. „Erschöpfung, Ermüdung und Erstickung angesichts des *Zuviel* sind (...) keine immunologischen Reaktionen. Sie sind alle Erscheinungen einer *neuronalen* Gewalt, die insofern nicht viral ist, als sie auf keine immunologische Negativität zurückzuführen ist.“¹⁰

Dimensionen der Fremdheit

Ausgehend von diesem Paradigmenwechsel beschreibt Han die Pathologie der heutigen Gesellschaft, zu der neuronale Erkrankungen wie Depression, Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, Borderline- und Burnoutsyndrom gehören.¹¹ Sie seien aber keine Infektionen, „sondern Infarkte, die nicht durch die Negativität des immunologisch Anderen, sondern durch ein Übermaß an Positivität bedingt sind. So entziehen sie sich jeder immunologischen Technik, die darauf angelegt ist, die Negativität des Fremden abzuwehren.“¹² Der *Blick* warf entsprechend dem Innen- und Sportminister Ueli Maurer der rechtskonservativen *SVP*, der die aus Nigeria heimkehrenden schweizerischen „Multikulti-Kicker“ nicht gleich am Flughafen, sondern erst drei

8 Vgl. GUTTANDIN: Die Relevanz des hermeneutischen Verstehens für eine Soziologie des Fremden, S. 475/476.

9 Vgl. HAN: Müdigkeitsgesellschaft, S. 8/9.

10 Vgl. ebd., S. 12, Hervorhebungen im Original.

11 Vgl. ebd., S. 5.

12 Ebd. Han positioniert sich mit dieser These gegen den Historiker Philipp Sarasin, der immer noch davon ausgeht, dass wir in einem immunologischen beziehungsweise bakteriellen Zeitalter leben; vgl. SARASIN: Anthrax: Bioterror als Phantasma. Han stellt dagegen fest: „Trotz unübersehbarer Angst vor grippalen Pandemien leben wir heute nicht im viralen Zeitalter. Wir haben es dank immunologischer Technik bereits hinter uns gelassen. Das beginnende 21. Jahrhundert ist, pathologisch gesehen, weder bakteriell noch viral, sondern neuronal bestimmt“; in HAN: Müdigkeitsgesellschaft, S. 5.

Wochen später im Bundeshaus empfing, seinen mangelnden Enthusiasmus ob dieses „historischen Exploit(s)“¹³ vor:

„Maurer glänzt durch Abwesenheit, wie überhaupt die offizielle Schweiz. (...) Keiner da, wenn die Schweiz sich im Sonntagsgewand präsentiert: jung, leistungswillig, erfolgreich. Als hätte unser Land good news nicht nötig. Das große Schweigen nährt den Verdacht, ‚die da oben‘ würden unsere Weltmeister geringerschätzen. Weil diese blutjung sind und ‚halbe‘ Schweizer, Secondos. Selten war Schweigen so schäbig.“¹⁴

Die Migrationsgesellschaft Schweiz zeichnet sich zwar dadurch aus, dass sie bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit und von der Migration lebt. Die medialen Repräsentationen¹⁵ und der Umgang mit den weltweiten Migrationsbewegungen und -prozessen haben sich jedoch verändert und sagen viel über die jeweiligen schweizerischen Um- und Zustände aus.

In Bildern und Sprache wird viel über das Verhältnis von „Voll-, Halb-, Teil- und Nicht-Schweizerinnen und -Schweizern“ offenbar. Das für die vorliegende Studie untersuchte Material in Form von Foto-Text-Artikeln (damit sind nicht Pressebilder allein, sondern die in Presseartikeln generierten Bild-Text-Formationen im Ganzen gemeint, s. Kap. II/1.3) zum Thema Migration in der Schweiz und Experteninterviews mit Medienschaffenden (s. Kap. II/3.3) dazu zeichnet sich insbesondere durch einen Bruch in den medialen Darstellungspraxen und deren Beurteilungen durch die Medienproduzierenden beim Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert aus. Beim medialen Umgang und den Darstellungen von Migrationsthemen hat in der schweizerischen Presse ein wenn auch langsamer und oft auf den ersten Blick unbemerkter Paradigmenwechsel stattgefunden. Während das untersuchte Material aus den Jahren 1970 und 1994 sich durch eine strengere Trennung zwischen Innen und Außen, Drinnen und Draußen, zwischen Eigen und Fremd auszeichnet, ist das analysierte Material aus dem Jahr 2004 geprägt durch verunsichernde Uneindeutigkeiten. Findet für die Untersuchungsjahre 1970 und 1994 noch eher der Spruch Karl Valentins Anwendung: „Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, erkennt aber auf den ersten Blick, dass es sich um einen Fremden handelt“¹⁶, ist das „Fremde“ im 21. Jahrhundert nicht unbedingt auf den ersten Blick erkennbar und zuzuordnen. Die zweite

13 *Blick*, 18. November 2009, S. 1. Der Ausdruck „Exploit“ wird im schweizerischen im Bereich des Sports gerne für eine Glanzleistung verwendet.

14 Ebd.

15 Der Begriff „Repräsentation“ ist vieldeutig. Er bedeutet „Darstellung“, „Vorstellung“ genauso wie „Vertretung“. So bestehen beispielsweise vielfältige Verbindungen zwischen einem technischen Bild, das man herstellt, um etwas darzustellen, dem Bild das man sich mental in der Vorstellung macht und der Repräsentation im Sinne der Vertretung von Interessen oder einer Gruppe. „Bilder können zugleich Darstellungsfunktionen erfüllen und Vertretungsansprüche artikulieren. (...) Repräsentation ist damit eine Funktion bei der Herstellung der Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Anderen. In den meisten Fällen kollektiver Repräsentationen handelt es sich um eine Darstellung, die willkürlich gewählt wurde, um damit anderes zu bezeichnen und um soziales Handeln zu steuern“; in HOLERT: *Imagineering*, S. 7.

16 Zitiert in: RATH: *Begehrte Fremde*, S. 12.

Hälfte des 20. Jahrhunderts ist bestimmt von immunologischen Erklärungsmustern des „Fremden“. Byung-Chul Han stellt heraus, dass in dieser Zeit das immunologische Dispositiv den Ton angibt, das auf Angriff und Abwehr ausgerichtet ist:

„Diesem immunologischen Dispositiv, das über das Biologische hinaus auf das Soziale, auf die gesamtgesellschaftliche Ebene übergreift, ist eine Blindheit eingeschrieben: Abgewehrt wird alles, was fremd ist. Der Gegenstand der Immunabwehr ist die Fremdheit als solche. Selbst wenn der Fremde keine feindliche Absicht hat, selbst wenn von ihm keine Gefahr ausgeht, wird er aufgrund seiner Andersheit eliminiert.“¹⁷

Die Aktualität des immunologischen Diskurses um dieses Paradigma betrachtet Han als dessen Ende und als Übergang im 21. Jahrhundert in ein neues Modell:

„Die Gesellschaft gerät heute zunehmend in eine Konstellation, die sich dem immunologischen Organisations- und Abwehrschema ganz entzieht. Sie zeichnet sich durch das Verschwinden der *Andersheit und Fremdheit* aus. Die Andersheit ist die Grundkategorie der Immunologie. Jede Immunreaktion ist eine Reaktion auf die Andersheit. Heutzutage aber tritt an die Stelle der Andersheit die *Differenz*, die keine Immunreaktion hervorruft. Die postimmunologische, ja postmoderne Differenz macht nicht mehr krank. Auf der immunologischen Ebene ist sie das *Gleiche*. Der Differenz fehlt gleichsam der Stachel der Fremdheit, der eine heftige Immunreaktion auslösen würde. Auch die Fremdheit entschärft sich zu einer Konsumformel. Das Fremde weicht dem Exotischen. Der *Tourist* bereist es. Der Tourist oder Konsument ist kein *immunologisches Subjekt* mehr.“¹⁸

Die Auseinandersetzung mit der Fremdheit macht nicht mehr krank und ist ansteckend, sondern sie ist herausfordernd, sie ermüdet. In der medialen Wahrnehmung wird sie von der Bedrohung zur Belastung. Han begründet seine These vom Paradigmenwechsel damit, dass das immunologische Paradigma, das von einer Fremdheit ausgeht, die Immunreaktionen hervorruft, sich nicht mit den postulierten Globalisierungsprozessen und Prozessen der Entgrenzung verträgt.¹⁹

„Die immunologisch organisierte Welt hat eine besondere Topologie. Sie ist von Grenzen, Übergängen und Schwellen, von Zäunen, Gräben und Mauern geprägt. Sie verhindern den universalen Tausch- und Austauschprozess. Die allgemeine Promiskuität, die heutzutage alle Lebensbereiche erfasst, und das Fehlen der immunologisch wirksamen Andersheit bedingen einander. Auch die Hybridisierung, die nicht nur den aktuellen kulturtheoretischen Diskurs, sondern auch das heutige Lebensgefühl überhaupt beherrscht, ist gerade der Immunisierung diametral entgegengesetzt. Die immunologische Hyperästhetie ließe keine Hybridisierung zu.“²⁰

17 HAN: Müdigkeitsgesellschaft, S. 6.

18 Ebd., S. 6/7, Hervorhebungen im Original.

19 Vgl. ebd., S. 12.

20 Ebd., S. 9/10.

Interdependente Kategorien

Der Grund dafür liegt in den vielfältig interdependenten Kategorien. Soziokulturelle Differenzen und Ungleichheiten finden sich nicht mehr ausschließlich zwischen distinkten oder verwobenen Kategorien, sondern auch innerhalb einer Kategorie. Laut Han kann nichts mehr isoliert betrachtet werden.²¹ Alles hängt zusammen, alle Interpretationskategorien sind letztlich aufeinander bezogen: Angst vor Pandemien, Computerviren und Naturkatastrophen, Meldungen von Wohlstandsgefällen, Flüchtlingsströmen und illegalisierter Einwanderung, Bilder von „Multikulti-Kickern“, Einbürgerungsgesuchen und „Anti-Minarett-Initiativen“. „Die Dinge ändern sich (...) wenn man sie auf eine Interpretationskategorie bezieht, deren ureigene Besonderheit gerade in der Fähigkeit liegt, jene Partikularsprachen transferal zu durchschneiden und auf ein und denselben Sinnhorizont zu beziehen.“²² Damit werden die Beziehungen von Ungleichheiten und Marginalisierungen und deren Strukturierung ins Zentrum gerückt.

„Die Positivisierung der Welt lässt neue Formen der Gewalt entstehen. Sie gehen nicht vom immunologisch Anderen aus. Vielmehr sind sie dem System selbst immanent. Gerade aufgrund ihrer Immanenz sprechen sie die Immunabwehr nicht an. Jene neuronale Gewalt, die zu psychischen Infarkten führt, ist ein *Terror der Immanenz*. Dieser unterscheidet sich radikal von jenem Horror, der vom Fremden im immunologischen Sinne ausgeht. (...) Die neuronale Gewalt geht nicht von einer systemfremden Negativität aus. Sie ist vielmehr eine *systemische*, d. h. dem System immanente Gewalt.“²³

Zentral für die vorliegende Arbeit ist die Frage danach, mit welchen unterschiedlichen Repräsentationsstrategien und -praxen im medialen Alltag Fremdheitsdiskurse in Bezug auf Migrationsprozesse in der Schweiz geführt werden, auf welche Konzepte von Fremdheit und Ethnizität dabei zurückgegriffen wird und wie diese sich vom Übergang der zweiten Hälfte des 20. zum beginnenden 21. Jahrhunderts verändert haben respektive welche Persistenzen es gibt: Auf welche Weise werden Migrantinnen und Migranten in der Schweiz wann in und von welchen Medien aus welchen Gründen zum Gegenstand der Berichterstattung oder nicht? Die Medien sind machtvoll Instanzen der (Un-)Sichtbarmachung, da sie maßgeblich die publikumsorientierte Konfektionierung von Inhalten, auch zum Thema Migration, vornehmen. Medien und Migration stehen in einem engen relationalen Zusammenhang. Die Medien sind die wichtigsten Produzenten und Vermittler von Bedeutungszuschreibungen in Bezug auf Migration, „concerned with the production and the exchange of meanings – the ‘giving and taking of meanings’ – between members of a society or group (...). They organize and regulate social practices, influence our conduct and consequently have real, practical effects“²⁴.

21 Vgl. ebd., S. 8.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 15/16, Hervorhebungen im Original.

24 HALL: Representation, S. 2/3.

Mit Migration gehen immer auch medial produzierte und vermittelte Vorstellungen des Fremdseins, der Eingliederung und der ethnischen Identifikation einher. Die Analyse des für diese Studie untersuchten Materials hat ergeben, dass entgegen der Annahme vieler sozialwissenschaftlicher Modernisierungs- und Systemtheorien mit ihren Hypothesen einer globalen, fortlaufenden Säkularisierung, Rationalisierung und Hybridisierung, die Bedeutung sogenannter ethnischer, aber auch religiöser, nationaler und kultureller Zugehörigkeiten zugenommen hat. Neben der Tendenz zur globalen Homogenisierung und Hybridisierung besteht gleichzeitig eine Faszination für Differenzen. Das „Anderssein“ wird mit verschiedenen Etikettierungen wie „kulturelle Unterschiede“, und „ethnische Zugehörigkeit“ vermarktet und konsumierbar gemacht. Es stellt sich die Frage, ob und auf welche Arten populäre Printmedien wie die für die Arbeit untersuchten Zeitungen und Magazine zu differenzierten Sichtweisen und differenzierten Diskursen zu Migrationsprozessen in der Schweiz beitragen.

Innerhalb der Massenmedien bestimmen insbesondere die Bilder unsere Wahrnehmung der Welt und damit auch unsere Wahrnehmung von Migration. Bilder sind unsere paradigmatischen Gedächtnisspeicher. Aleida Assmann betont, dass unser Gedächtnis oftmals nicht mehr in erster Linie mit Geschichten und Charakteren, sondern mit frei flottierenden Bildern beladen sind.²⁵ Entsprechend werden auch unsere Wahrnehmungen von Migration entscheidend von Bildern bestimmt. Sie sind maßgeblich an unserer Wissensgenerierung und -formierung beteiligt, indem sie nicht nur Sachverhalte reproduzieren, sondern sie verändern, organisieren und hervorbringen.²⁶ Die Intention dieser Arbeit ist es, diese Bilder, die sie begleitenden Texte (Foto-Text-Artikel) und die damit einhergehenden Wissensordnungen zu dekonstruieren sowie in einer diachronen und synchronen Zusammenschau zu diskutieren und damit in ihre jeweiligen soziokulturellen Kontexte zu stellen.²⁷ Es geht um die kontextabhängigen Funktionsweisen von Foto-Text-Formationen. Ob und wie wir Migration sehen, ist ein soziokultureller Prozess: Wir sehen nur das, was für uns sichtbar gemacht wurde.²⁸ Die (Un-)Sichtbarkeit der Dinge ist keine fraglos gegebene Qualität, sondern, wie es Peter Geimer ausdrückt, „in Ateliers und Laboratorien gestaltet“²⁹. Etwas wird zum Beispiel evident sichtbar um den Preis, dass etwas Anderes aus dem Scheinwerferlicht des Sichtbaren herausgetreten ist. Sichtbarkeit bedeutet also weit mehr als visuelle Wahrnehmung. Auch Unsichtbares kann Sichtbar-

25 Vgl. ASSMANN: *Wie wahr sind Erinnerungen*, S. 114.

26 Vgl. dazu auch GEIMER: *Ordnungen der Sichtbarkeit*, S. 7.

27 „Unter Dekonstruktion wird dabei sowohl ein Verfahren wie auch eine Perspektive verstanden – eine in den Worten Derridas ‚Lektürestategie‘ für soziale Texte oder auch ‚Skripte‘ jedweder Art –, die die immanente Kontextualität und die (machtgetränkte) Herstellung von sichtbaren ‚objektiven‘ Bedeutungen aufzeigt. Bedeutungskonstitution in dekonstruktivistischer Perspektive ergibt sich insbesondere durch die Spuren dessen, was unsichtbar gemacht und ausgeschlossen wird, und durch die ‚differance‘ (Derrida), das heißt der unvermeidlichen und prinzipiell unabschließbaren inter- und innertextuellen Verschiebung von Sinn“; REUTER, VILLA: *Postkoloniale Soziologie*, S. 16 (vgl. dazu auch Kap. V/1).

28 Zum Begriff der Sichtbarkeit in einem politischen, historischen und kulturellen Sinne vgl. HOLERT: *Bildfähigkeiten*, S. 19.

29 GEIMER: *Ordnungen der Sichtbarkeit*, S. 7.

keit hervorbringen, wie man am Beispiel von Videoüberwachungen verdeutlichen kann.³⁰

Die diskursiven Bild-Text-Arrangements in Form von Foto-Text-Artikeln sind für diese Studie von Bedeutung, weil das Sichtbare nicht ohne das Sagbare gedacht wird, der Blick also auf die inter- und intramedialen Wechselwirkungen und Abhängigkeiten gerichtet werden muss. Gilles Deleuze beschreibt, wie das Sichtbare und das Sagbare, das Sehen, Sprechen und Erzählen, die Dinge und Wörter „sedimentäre Überlagerungen“, das heißt Schichten oder historische Formationen, bilden.³¹ Und Michel Foucault betont in seinem Aufsatz „Worte und Bilder“, dass Diskurs und Figur ihre jeweils eigenen Seinsweisen haben – „aber sie unterhalten komplexe, verschachtelte Beziehungen. Ihr wechselseitiges Funktionieren gilt es zu beschreiben“.³²

Die Kontexte der Bilder sind für die vorliegende Studie deswegen so bedeutend, weil sich die Frage stellt, wie ein vielschichtiges Phänomen wie Migration überhaupt sichtbar gemacht wird. Migration ist lediglich ein Schlagwort, hinter dem sich eine Vielzahl von soziokulturellen Realitäten, wirtschaftlichen und politischen Strukturen verbirgt, die in diesem gebündelt und abstrahiert werden. Hinter dem Schlagwort stehen Einzelschicksale mit ganz unterschiedlichen Hintergründen, mit offenkundigen und gefühlten Veränderungen, deren tatsächliche oder vermeintliche Ursachen in der Migration gesehen werden. Gerade Bilder können meist nur ganz spezifische Dinge, Personen und Situationen zeigen. Wenn man Pressebilder zum Thema Migration und die sie begleitenden Kontexte betrachtet, muss also dieser bündelnde und abstrahierende Begriff wieder zerlegt werden – „in Ansichten der Wirklichkeit, die zwar keine Begriffe definieren können, wohl aber vorgefasste Begrifflichkeiten in Frage stellen“.³³

Die „Fremdheit“ wird in den Kontexten der Massenmedien insbesondere als kulturelle Differenz verstanden. Unter mangelnder Sichtbarkeit leidet die „Fremdheit“ gerade in den letzten Jahren nicht. Der Migrationsforscher Mark Terkessidis schreibt, dass Fremdheit allerdings in den Massenmedien oft als Kulisse gebraucht werde, vor der der Prozess der Globalisierung und daraus resultierende Konflikte ausgetragen würden:

„Tatsächlich müssen sich die (...) Sehgewohnheiten in Bezug auf kulturelle Differenz radikal verändern – denn die Differenz zeigt sich nicht dort, wo der Blick der Mehrheit sie zu sehen glaubt. Um den Prozess der Globalisierung auf dem Feld der Kultur zu verstehen, ist es notwendig, die unheimliche Differenz desselben oder die Alterität der Identität wahrzunehmen.“³⁴

Die medialen Repräsentationen von Migration sind geprägt durch vielfältige, fein unterschiedene Facetten der „Fremdheit“. In der vorliegenden Studie geht es zentral darum, welches die visuell-diskursiven Formationen, die Repertoires und Blick-

30 Vgl. dazu HOLERT: Bildfähigkeiten, S. 19.

31 DELEUZE: Foucault, S. 69.

32 FOUCAULT: Worte und Bilder, S. 796.

33 JAEGGI: Migration im Bild, S. 12.

34 TERKESSIDIS: Globale Kultur in Deutschland, S. 312.

regime der Repräsentation sind, auf die in den Medien zurückgegriffen wird, um (ethnische) Differenz darzustellen und wie diese strukturiert sind.

2. Blickregime der Migration: Wer nicht im Bild ist, existiert nicht

Es lässt sich beobachten, dass in der sozialwissenschaftlich dominierten Migrationsforschung vielfach immer noch Multikulturalismus-Konzepte wirken, die von scheinbar eindeutigen, abgeschlossenen Identitäten ethnischer, religiöser, gender-, klassen- und schichtspezifischer Art ausgehen. Dadurch bleiben aber dichotom geprägte (Vorstellungs-)Bilder von Herkunfts- und Zielländern sowie „push-and-pull-Faktoren“³⁵ in den vermittelten Konzepten von Migrationsprozessen dominant. Intention der Arbeit ist es darzustellen, wie Migrationsphänomene in der Schweiz zunächst lange Zeit als Bewegungen verstanden und als solche medial vermittelt wurden, die ein Ziel oder einen eindeutig definierbaren Anfangs- und Endpunkt haben. Allerdings zeigt sich, dass in den medialen Bild- und Textnarrationen durchaus auch bereits aktuelle Konzepte, die die Dezentriertheit, Brüchigkeit, Inkohärenz und Nichtlinearität von Lebensverläufen betonen und das Leben in Übergängen mit verschiedenen Raum- und Grenzerfahrungen zumindest ansatzweise aufgreifen. Auch in den Medien, denen oft vorgeworfen wird, Migration ausschließlich als Sonderfall in den öffentlichen Debatten darzustellen und nur unter ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten,³⁶ finden Perspektivenwechsel statt. Denn nicht nur Migrationsprozesse selbst sind nichtlinear und von Brüchen sowie Ungleichzeitigem im Gleichzeitigen gekennzeichnet, sondern auch die in den Medienlandschaften stattfindenden Entwicklungen. Diese sind geprägt durch unterschiedliche (visuelle) Darstellungsstrategien, die sich kreuzen, begegnen, überschneiden und konkurrieren, die Schwankungen und Konjunkturen unterworfen sind.

Facetten der Fremdheit: Hierarchisierung, Ausblendung, Auf- und Abwertung

Trotz der Globalisierungsprozesse sind immer noch nationale Perspektiven in allen Facetten üblich. Die dominierenden Blickregime geben Phänomenen der Migration den Beigeschmack des Problematischen, das auf die eine oder andere Weise bewältigt werden muss. Es wird von imaginierten Zentren als Standorte der Betrachterin und des Betrachters ausgegangen, von denen aus auf die bewegliche Peripherie der Migrantinnen und Migranten geschaut wird. Der Migrationsforscher und Schriftstel-

35 Die „push-and-pull“-Konzepte in der Migrationsforschung sind einseitige, mechanische Erklärungsversuche, die die Gründe für Migration allein durch Push-Faktoren in den Herkunftsgesellschaften (z. B. Arbeitslosigkeit, Armut, mangelnde Zukunftsperspektiven) und Pull-Faktoren in den Einwanderungsgesellschaften (z. B. bessere ökonomische Bedingungen) sehen. Bei diesen Konzepten werden beispielsweise die fundamentalen Bedeutungen von Familien- und Community-Netzwerken für die verschiedenen Phasen des Migrationsprozesses außer Acht gelassen. Vgl. dazu z. B. MEZZADRA: Der Blick der Autonomie, S. 794.

36 Vgl. den Sammelband PROJEKT MIGRATION, S. 6/7.

ler Aytac Eryilmaz versteht unter Blickregimen in erster Linie die Perspektiven der Nation, die aus den Menschen, die über die Grenze kommen, die Anderen machen:

„Fremde, die es zu erforschen und zu verstehen, abzuwehren und zu kontrollieren, zu nutzen und zu integrieren gilt. Ob mit empathischer Zuwendung, ökonomischem Pragmatismus oder rassistischer Ausgrenzung: Die Nation gebraucht die Anderen, um sich selbst ins Zentrum zu setzen. So entsteht die Erzählung von der Mehrheit und ihren Minderheiten.“³⁷

Mit Blickregimen wird bestimmt, was wir sehen und auf welche Weise wir es sehen. Sehen und Wahrnehmen sind also soziokulturell konstruierte Prozesse. Es gilt, die gewohnten Blickregime offenzulegen und zu durchbrechen, indem der dominante (nationale) Blick mit seinen vermeintlichen Evidenzen hinterfragt wird. Und das geht nicht ohne den Blick vor allem auf diejenigen, die an der Produktion, Vermittlung und Rezeptionsweise der Blickregime der Migration entscheidend beteiligt sind: die Medien. Sie haben das Potenzial, die Pluralitäten moderner Gesellschaften angemessen wiederzugeben. Deshalb wurde in dieser Studie zusammen mit Medienschaffenden in Form von Experteninterviews der Frage nachgegangen, wie es zu der spezifischen Auswahl und Darstellung von Bildern und Texten im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Migration kommt und es wurden Überlegungen dazu angestellt, wo und wie diese ansetzen könnten, um dieses Potenzial positiv zu nutzen.

Sichtbarkeit als massenmedialer Existenznachweis

Bild-Text-Formationen entstehen in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten und innerhalb eines Ensembles soziokultureller Werte und Praxen. Es geht in der Arbeit darum, für historische Zeitabschnitte einige Variablen und Konstanten von deren Produktion, Vermittlung und Rezeption miteinander zu vergleichen und ihr Beziehungssystem zu untersuchen. Bild-Text-Formationen verwalten und popularisieren die Vorstellungen und das Wissen von Menschen und Dingen und damit auch die „Ikonographie des Fremden“. Um das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Migration und Kommunikation in einer breiten Perspektive zu erfassen, musste auch den inneren Funktions- und Präsentationslogiken der einzelnen Zeitungen und Magazine nachgegangen werden. Dabei spielen auch die Leerstellen eine Rolle, also das, was medial nicht abgebildet und präsentiert wird. Das ist insbesondere deshalb wichtig, weil in den modernen Medien- und Informationsgesellschaften nur das passiert und existent zu sein scheint, was medial zirkulierbar ist respektive wovon visuelles Material vorhanden ist: Wer nicht im Bild ist, existiert nicht.

Exkludiert zu sein bedeutet vor allem, sich nicht sichtbar machen zu können. Inklusion und Exklusion sind dabei kein absolut gesetztes, aber immer aufeinander bezogenes Begriffspaar.³⁸ Das Augenmerk ist insbesondere auf die medialen Mechanis-

37 ERYILMAZ: Vorwort zum Projekt Migration, S. 16.

38 In den Sozial- und Kulturwissenschaften hat sich das Begriffspaar Inklusion/Exklusion in den letzten zwei Jahrzehnten fest etabliert. Beide Begriffe gehören zu den Grundkategorien insbesondere bei systemtheoretisch orientierten Gesellschaftsanalysen. Speziell in Studi-

men und Strategien zu legen, die zur wechselseitigen Herstellung oder Vermeidung von Inklusion und Exklusion führen. Das eine kann ohne das andere nicht existieren. So wie es keine Eingrenzung ohne Abgrenzung gibt und keine Repräsentationen des Eigenen ohne die des Fremden: „Nur indem Relationen und Differenzkonstruktionen auch identitäre Grenzen markieren, nur indem dem Entwurf des Eigenen auch Entwürfe eines ‚fremden‘ Anderen entgegengestellt werden, kann solch eine kollektive Imagination und Integration gelingen.“³⁹ Um Grenzziehungen medial verständlich zu machen, werden der soziale Zusammenhalt nach innen und die Differenz nach außen häufig als vermeintlich plausibler Sachverhalt dargestellt, der angeblich historisch verbürgt ist und sich im Alltag unmittelbar nachvollziehen lässt:

„Diese Plausibilität versuchen daher alle diese Bilder und Narrative zu suggerieren. Tatsächlich jedoch handelt es sich bekanntlich gerade bei den alltagsnahen und als kognitiv überprüfbar ausgegebenen Bilder zumeist um ausgesprochen ‚konstruktivistische‘ Stereotype, die nur dann einzuleuchten vermögen, wenn sie ideologisch wie mnemotechnisch präpariert sind, wenn also die Menschen durch entsprechend eingefärbte Brillen auch entsprechend eingefärbte Bilder sehen.“⁴⁰

Intermedialität und die Zusammenhänge zwischen Wahrnehmung, Repräsentation und Imagination

Kombinierte Bild-Text-Narrative, wie wir sie etwa in den Printmedien vorfinden, sind keine Repräsentanten der Wirklichkeit, sondern Träger von Bedeutungs- und Sinngehalten. Bilder sind nicht weniger beredt als Worte und beide suggerieren Verhaltensmodelle, die voll von Bedeutungsinhalten sind. Es gibt in ihnen keine unverstellte Wirklichkeit zu entdecken, sie sind keine unmittelbare Realitätserfahrung. Durch die synthetische Bild- und Textproduktionen wird Realitätserfahrung wenn nicht ersetzt so doch zumindest entscheidend bestimmt. Sie repräsentieren nicht das Reale, sondern simulieren es. Es geht also gar nicht mehr um die Frage nach Fiktion *oder* Realität, wie das viele kulturhistorische und kultursoziologische Arbeiten noch unterstellen.⁴¹ Der in den Wissenschaften als kulturelle Wende postulierte „iconic turn“, der den Wandel von der Wort- und Schriftkultur hin zur Bildkultur in

en zur Migration konkurriert das Begriffspaar mit dem der Integration/Desintegration und wird häufig synonym gebraucht. Vgl. dazu GESTRICH: Inklusion/Exklusion, S. 10. Insbesondere Oliver Callies setzt sich kritisch mit der isolierten Verwendung des Exklusionsbegriffs auseinander, weil es seiner Ansicht nach kaum eine totale Exklusion gibt: „Selbst Personen, die besonders scharfen Diskriminierungen und Benachteiligungen ausgesetzt sind, stehen immer noch in vielfältigen sozialen Bezügen.“ CALLIES: Konturen sozialer Exklusion, S. 19. Für Callies hat der Exklusionsbegriff nur in Bezug zu seinem Gegenbegriff der Inklusion Sinn, die definiert werden könne als Gewährung grundlegender Anrechte auf Anerkennung und Teilhabe. Exklusion bedeute dann entsprechend, von diesen Anrechten ausgeschlossen zu sein. Exklusion müsse also immer als Gleichzeitigkeit von Drinnen und Draußen wahrgenommen werden: „Es bedeutet, Teil einer Gesellschaft zu sein und dennoch die Erfahrung machen zu müssen, nicht dazuzugehören.“ CALLIES: Konturen sozialer Exklusion, S. 19/20.

39 KASCHUBA: Deutsche Wir-Bilder nach 1945, S. 297.

40 Ebd., S. 297/298.

41 Vgl. z. B. SCHNETZER: Iconic Turn, S. 52/53.

der Folge der Institutionalisierung und Universalisierung von Fotografie, Film und elektronischen Medien bezeichnet, „besteht nicht nur in der offensichtlichen steigenden Quantität der Visualisierungen, sondern das Spezifische dieses Veränderungsprozesses ist die Beherrschung der subjektiven Wahrnehmung durch die Bilder“⁴². Damit werden auch Analysekonzepte wie das der Akteursperspektive, die insbesondere von Wissenschaftsdisziplinen wie der Kulturanthropologie vertreten werden, hinterfragbar. Es gibt keine unverstellte Wirklichkeit von Akteurinnen und Akteuren und deren unmittelbare Sicht auf ihre Lebenswelten, die es von den Forschenden lediglich zu ermitteln gilt. Wirklichkeit und Fiktion nähern sich an und sind interdependent. Realitätserfahrungen werden massenmedial bestimmt, obendrein findet simultan auch eine „Unterwerfung der wirklichen Ereignisse unter die dramaturgischen Kriterien populärkultureller bzw. massenmedialer Visualisierungen und Ästhetisierungen“⁴³ statt. Die Aufhebung von „real“ und „irreal“ verdeutlicht der Begriff „Simulacrum“ von Jean Baudrillard. Demnach ist es in der Postmoderne nicht länger möglich, zwischen „real“ und „irreal“ zu unterscheiden, weil beispielsweise Simulationen genauso wichtig geworden sind wie „echte Erlebnisse“.⁴⁴

Die vorliegende Studie zielt nicht auf Bild-Text-Narrative im Sinne einer traditionellen „Ikonographie des Fremden“ ab, die lediglich nach der Angemessenheit oder Unangemessenheit im Hinblick auf die „Realität“ der Dargestellten fragt. Sie stellt die Frage, woraus sinnhaft handelnde Subjekte jene Selbstverständlichkeiten und Gewissheiten, auf die sie als Kommunikationsteilnehmerinnen und -teilnehmer an gemeinsamen Deutungsprozessen in symbolisch strukturierten Lebenswelten angewiesen sind, ziehen. Die durch Texte und Bilder vermittelten „Interaktionsprozesse konstituieren jene Lebenswelt, aus der die Handlungsakteure schöpfen, um soziale Beziehungsstrukturen herzustellen. Kommunikatives Handeln dient der Erzeugung kulturellen Wissens, der sozialen Integration und der Ausbildung von Identität.“⁴⁵ Die Bild-Text-Narrative sind weniger Anlass, über die Dargestellten als vielmehr über die Verfahren der Darstellung und die damit einhergehenden bewussten und unbewussten Absichten und Wünsche der Produzierenden und Rezipierenden zu sprechen. In der Analyse des Materials geht es sowohl um das „Fremdbild“ als auch um die unsichtbaren Blick-Subjekte, die sich in der Definition über das „abweichende Andere, Fremde“ konstituieren. Das „konstitutive Außen“⁴⁶ verweist auf diese Funktion der Bild-Text-Narrative, die nur sekundär als „Feinbilder“ diskriminieren, „primär jedoch der Konstitution von kollektiven und individuellen Identitäten dienen, die von den Signifikanten der Alterität gestützt werden“⁴⁷.

42 MÜLLER-DOOHM: Visuelles Verstehen, S. 439.

43 Ebd.

44 Vgl. BAUDRILLARD: Simulacra and Simulation.

45 MÜLLER-DOOHM: Visuelles Verstehen, S. 441.

46 BUTLER: Das Unbehagen der Geschlechter, S. 818.

47 SCHMIDT-LINSEHOFF: Projektionen, S. 12.

Migration ist in den Medien zum Dauerthema geworden. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die intensive Auseinandersetzung damit Konjunkturen unterliegt und die schwankende Rezeptionsbereitschaft und die unterschiedlichen Rezeptionsweisen der Öffentlichkeit mit den jeweiligen situativen medialen und politischen Interessenslagen zusammenhängt. Die Massenmedien bestimmen dabei nicht nur, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als wichtig und diskussionswürdig erachtet wird, sondern auch die Art und Weise, wie darüber gesprochen und gedacht wird: „Es ist der Diskurs, der die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand regelt, der das Sagbare und Denkbare organisiert.“⁴⁸ Die Wissenschaftsforscherin Sabine Maasen weist daraufhin, dass die klassische Diskursanalyse, die als Materialbasis in erster Linie Texte heranzieht, methodisch und methodologisch stärker auch die bildlichen Materialien in den Mittelpunkt rücken muss. Sie betont allerdings, dass es nicht darum gehe, „Bilder als primäre Untersuchungsquelle zu forcieren, um damit dem Topos einer ‚ocularcentric modernity‘ zu genügen“⁴⁹, sondern „die komplexen, sich wechselseitig bedingenden, miteinander agierenden Verhältnisse zwischen Sichtbarem und Sagbarem ins analytische Visier“⁵⁰ zu nehmen und verwendet dafür den Terminus Bild-Diskurs-Analyse.

Ein Thema wird mit bestimmten Bild-Text-Narrativen konstruiert und bestimmte Versionen davon zur Verfügung gestellt respektive andere begrenzt oder ganz ausgeblendet. In Bezug auf Migration geht es bei der wissenschaftlichen Analyse darum zu verstehen, wie durch die Prozesse der spezifischen Thematisierung stereotypisierte Diskurse überhaupt erst ermöglicht werden und diese Diskurse wiederum diese spezifischen Thematisierungen konstituieren:

„To judge the stereotyped image on the basis of a prior political normativity is to dismiss it, not to displace it, which is only possible by engaging with its effectivity; with the repertoire of positions of power and resistance, domination and dependence that constructs the colonial subject (...). Only then does it become possible to understand the productive ambivalence of the object of colonial discourse – the ‘otherness’ which is at once an object of desire and derision, an articulation of difference contained within the fantasy of origin and identity.“⁵¹

Die Massenmedien haben Auswirkungen auf das Bild, das von „Fremden“ gezeichnet wird und wirken auf die Migrantinnen und Migranten selbst und deren Biografien, auf ihre Selbstbilder und ihre Prozesse der gesellschaftlichen Identifizierung zurück. Für die vorliegende Untersuchung ist es wichtig, die medialen Bild-Text-Diskurse als soziokulturelle Praxen zu begreifen. Deshalb war es für die Studie erforderlich, das aus den Printmedien erhobene und ausgewertete Bild-Text-Material reflexiv in den

48 LANDWEHR: Geschichte des Sagbaren, S. 7.

49 MAASEN: Bild-Diskurs-Analyse, S. 7/8.

50 Ebd.

51 BHABHA: The Other Question, S. 370/371.

Forschungsprozess einzubinden und die medialen Institutionen selbst zu analysieren – „unpacking the consequences of its particular practices of classification for the meanings of the things placed within it“⁵². Nur so wird der Tatsache Rechnung getragen, dass beispielsweise mediale Institutionen wie Zeitungsverlage Wissen und Erkenntnisse vorspüren und damit immer auch Teil von soziopolitischen Macht-Wissens-Strukturen sind.

3. Zur Dramaturgie der Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit lässt sich als *tour d’horizon* über die in der Schweiz diskutierten Fragen in Bezug auf soziokulturelle Migrations- und Medienprozesse und deren Zusammenhänge mit den alltäglichen Lebenswelten von Medienproduzierenden und dem Medienpublikum begreifen. Die Gliederung der Arbeit verfolgt eine Doppelstrategie und eine diskursive Gliederungsstruktur. Diese orientiert sich an den Strukturen der Mediendiskurse zum Thema Migration in der Schweiz sowie deren visuellen und narrativen Argumentationsketten und den Auseinandersetzungslogiken in den verschiedenen zeitlichen Phasen. Gleichzeitig ist es eine Gliederungsform, die dem Gang vom Allgemeinen (vgl. Kap. III und IV) zum Besonderen (vgl. Kap. V) folgt. Diese Gliederung entspricht den drei ineinander verwobenen erkenntnistheoretischen Perspektiven: Zum einen basiert die breite Inhaltsanalyse des Materials auf Foto-Text-Artikeln, durch die ein vollständiges Bild der in den Medien verhandelten Migrationsdiskurse in den gewählten Zeiträumen und zu bestimmten zeitpolitischen Gegebenheiten gezeichnet wird (vgl. Kap. III und IV). Es wird nach deren inhaltlichem Gehalt gefragt, da diese soziopolitisches Denken und Handeln anleiten. Zum zweiten werden die sich im untersuchten Material offenbarenden topischen Verdichtungen in Mikroanalysen fallstudienartig herausgegriffen. Über diese exemplarischen Bild-Text-Konfigurationen lassen sich Thesen zu den festgestellten Konnotationen bestimmter historischer Schwerpunkte, den unterschiedlichen Tradierungslinien, Interdependenzen von Fotografien und Texten sowie thematischen Wahrnehmungshorizonten, vor denen diese medialen Migrationsdiskurse stattfinden, entwickeln (vgl. Kap. V). Zum dritten sind über den Verlauf der gesamten Studie die Äußerungen der befragten Medienproduzentinnen und -produzenten präsent, die die Settings möglicher Deutungen der Foto-Text-Artikel ergänzen, korrigieren, in Beziehungen zueinander setzen und damit auch die Vorstrukturierung von Welt durch mediale Erzeugnisse auf das individuelle Bewusstsein ausloten.

In Kapitel II wird unter dem Titel „Die Medialität des Migrations-Alltags“ das Thema theoretisch fundiert und in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext eingebunden (s. Kap. II.1/Forschungsstand). Außerdem werden in diesem Kapitel das Forschungskonzept der Arbeit sowie zentrale Begrifflichkeiten und grundsätzliche Spannungsfelder der Auseinandersetzungen um Migration und Fremdheit

52 ROSE: *Visual Methodologies*, S. 172/173.

erörtert. Zudem wird die Wahl der Untersuchungszeiträume, durch die sich einerseits eindeutige Unterschiede und andererseits genügend Kohärenz und Möglichkeiten des Vergleichs beim medialen Umgang mit „dem Fremden“ feststellen lassen, begründet. Der Blick zurück ist immer wieder wichtig, weil der historisch vergleichende Ansatz offenbart, dass in dem Komplex institutioneller und öffentlicher Migrationsregime, zu denen ich auch die Medien zähle, permanente Transformationsprozesse stattfinden. Viele werden erst im (kontrastiven) chronologischen Vergleich sichtbar (s. Kap. II/2 Forschungskonzept). Das untersuchte Material, das die Überlagerungen und Durchdringungen ethnischer Differenzen in den medialen Repräsentationen vor Augen führt, wird als abhängig von seinen jeweiligen Produktions-, Kommunikations- und Wirkungszusammenhängen verstanden (s. Kap. II/3 Forschungsmaterial). Das Kapitel zur Forschungsmethodik „Diskursive Ethnografie“ zeigt, dass die Begriffs- und Methodenarchitektur der Studie von einer grundsätzlichen Verschränkung von Empirie und Diskurs geprägt ist, da mediale Diskurse, Materialität und Kommunikationspraxen von und über Fremdheit und Migration nicht voneinander zu trennen sind: Jede Zuschreibung von Fremdheit ist ein kommunikativer Akt.

Zentral für diese Arbeit ist ein Methodenpluralismus. Methoden sollten nie isoliert für sich stehen und um ihrer selbst willen gewählt werden, sondern diese immer mehr oder weniger explizit mit dem empirischen Material und den theoretischen Verortungen zusammenhängen (s. Kap. II/4 Forschungsmethodik). Insgesamt wird mit der diskursiven Ethnografie ein erklärender und verstehender Ansatz verfolgt, mit dem Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse analysiert und durchdrungen werden, um „sich in sie hineinzusetzen, sie nachzuerleben oder sie zumindest nacherlebend sich vorzustellen“⁵³.

In Kapitel III wird erörtert, weshalb die Medien als „Sinngabungsproduzenten und Diskursmanager“ bezeichnet werden können. Die in Experteninterviews befragten Medienschaffenden erläutern, welches dabei die zentralen Produktions-, Vermittlungs- und Rezeptionsmechanismen sind und wie diese funktionieren (vgl. Kap. III/1). Zudem werden die für die Studie verwendeten Medien und deren charakteristische Merkmale sowie deren jeweilige hauptsächlich diskursiven und ikonografischen Framing-Strategien bei der Bearbeitung und Darstellung von Migrationsthemen analysiert (vgl. Kap. III/2).

In den medialen Migrationsdiskursen gibt es Bild-Text-Topoi, die von spezifischen „Grammatiken des Fremden“ durchzogen sind, die in Kapitel IV thematisiert werden. Die (Bild-)Rhetorik der Migration ist bestimmt durch diese Topoi, die „plausibel“, unabhängig von Wahrheits- und Richtigkeitsgehalt vorgetragene visuell-narrative Argumentationen zur Verfügung stellen, mit denen in den öffentlich-politischen Debatten Meinungen, Appelle, Handlungsaufforderungen, Beschlüsse und Ergebnisse kommentiert, begründet, erklärt, verglichen, gerechtfertigt oder auch geändert werden (s. Kap. IV/2).

53 MAYRING: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 17.

II Die Medialität des Migrations-Alltags

1. Forschungsstand

1.1 Migration in den Medien: Kulturanalyse als Medienanalyse oder Kein Jenseits der Medien

Wie in keiner anderen Epoche sind unsere Erfahrungen, unser Wissen und unsere Weltbilder massenmedial und kulturindustriell vermittelt: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“¹, definiert Niklas Luhmann dieses Phänomen. Wer also Kulturanalyse betreiben will, muss immer auch Medien analysieren, denn Kulturen sind heute nicht mehr jenseits der Medien vorstellbar. „Eigene“ und „fremde“ Kulturen – um diese Dichotomie zu verwenden – sind immer von umfassenden Prozessen der Medienkommunikation durchdrungen.² Der Medientheoretiker Klaus Boeckmann weist zwar zu Recht daraufhin, dass die Menschen das Bild, das sie sich von der Welt gemacht haben, schon immer durch Medien erweitert haben. Sie hätten sich zum Beispiel von anderen in Erzählungen Teile der Realität, die sie nicht direkt sehen oder wahrnehmen konnten, schildern lassen, um so wenigstens einen indirekten Zugang zur Welt jenseits ihrer Sinne und Erfahrungen zu gewinnen. Gleichzeitig betont er jedoch die großen Unterschiede der Informationsvermittlung und der Funktionsweisen der Medien durch den technischen Fortschritt. Das Hören und Sehen seien mit Hilfe technischer Apparaturen erweitert worden zu einem nahezu unbegrenzten Fern-Hören und Fern-Sehen, die Menschen hätten sich zu „Medienbürgern“ entwickelt.³

Meine Sichtung und Analyse der bisher erschienenen Forschungsliteratur haben ergeben, dass immer wieder insbesondere vier soziokulturelle Funktionen der Massenmedien⁴ thematisiert:

1. Die Medien als Produzenten und Vermittler sozialen Wissens
2. Die Medien als Filter sozialen Wissens
3. Die Medien als soziale Grenzzieher und Grenzenüberwinder
4. Die Medien als (Un-)Sichtbarmacher von Machtverhältnissen

Allerdings werden diese Funktionen je nach Fachrichtung und Untersuchungsperspektive sehr unterschiedlich betont und sind in den verschiedenen Disziplinen auch unterschiedlich etabliert.

1 LUHMANN: Realität der Massenmedien, S. 9.

2 Vgl. dazu HEPP und WINTER: Kultur – Medien – Macht.

3 Vgl. BOECKMANN: Unser Weltbild aus Zeichen, S. 117.

4 Als Medien werden in dieser Studie die Massenmedien verstanden, „also technisch massenhaft hergestellte, diffus verbreitete Produkte und Programme, auch die sie verbreitenden Apparate. Das meint im wesentlichen Presse, Fernsehen, Radio, Film, Fotografie und (...) das Netz“. SCHILLING: Medienforschung, S. 568

Die Kulturanthropologie bzw. Volkskunde konnten sich lange Zeit nicht vorstellen, dass Medien leibhaftigen Kommunikationspartnern vorgezogen würden. Der (post-)industrielle Produktions- und Konsumtionszusammenhang, in der seit dem 20. Jahrhundert alle (auch mündlichen) Kommunikationsformen ausnahmslos steckten, wurden in der Kulturanthropologie vielfach ignoriert.⁵ Stattdessen konzentrierte sie sich lange auf direkte mündliche Kommunikationsformen wie das Erzählen oder Singen.⁶ Nur langsam gelangte sie zu der Erkenntnis, dass Kommunikation nicht einen Gegenstandsbereich unter anderen bezeichnet, sondern einen „Bezugsrahmen, in dem die verschiedenen ‚Objektivationen und Subjektivationen‘ realiter existieren“⁷. Mittlerweile wird die Rolle der Medien als Vermittler in der kulturwissenschaftlichen Forschung herausgestellt.⁸ Damit hat sich speziell für die Kulturanthropologie die Möglichkeit eröffnet, sich „grundsätzlich als Vermittlungswissenschaft zu definieren, ausgehend von der theoretischen Überlegung, die Untersuchungsgegenstände des Fachs als Elemente von Kommunikationsprozessen in einem Gesamtprozess Kultur zu beschreiben“⁹.

Für Stuart Hall helfen die Medien in der klassischen Rolle eines Mittlers

„unter den verschiedenen Regionen, Klassen und Kulturen einer komplexen Gesellschaft (...) zu vermitteln – und sei es auch nur, indem sie eine Region oder Klasse mit Informationen und Bildern darüber versorgen, wie ‚die anderen leben‘ und auf welche Weise wichtige Ereignisse sie betreffen. Dies ist eine entscheidende Funktion, da unsere Gesellschaft komplex und vielschichtig ist und es für die Masse der Bevölkerung, die nicht im Zentrum der Macht und Entscheidungsgewalt steht, schwierig ist – aus ihrer eigenen begrenzten und verschiedenartigen Erfahrungswelt –, Kenntnisse über Trends, Bewegungen und Entwicklungen in der (...) Gesellschaft als Ganzes zu bekommen“¹⁰.

Die Medien sind aber nicht nur wichtige Vermittlungsagenturen der Deutungen und Bilder, die uns für die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten zur Verfügung stehen. Sie sind auch bedeutende Akteure, weil sie maßgeblich bei der diskursi-

5 Das ist auch daran erkennbar, dass im Vielnamenfach Volkskunde / Kulturanthropologie / Empirische Kulturwissenschaft / Europäische Ethnologie nur wenige Kongresse stattfanden, bei denen die Medien im Mittelpunkt standen und es selten Arbeitskreise und Kommissionen gab, die sich speziell darauf konzentrierten. Im Übrigen werde ich in dieser Arbeit nicht näher auf die historischen und immer noch aktuellen Diskussionen um die Bezeichnungen unseres Vielnamenfachs eingehen. Ich verwende in dieser Forschungsarbeit in erster Linie den Fachnamen Kulturanthropologie, also die Bezeichnung, die auch am Seminar in Basel verwendet wird. Je nach Entstehungszeit und -kontext der jeweils erwähnten und zitierten Arbeiten, werden aber auch andere übliche Fachbezeichnungen wie etwa Volkskunde, (empirische) Kulturwissenschaft oder Europäische Ethnologie auftauchen.

6 Vgl. SCHILLING: Medienforschung, S. 568.

7 GEIGER: Volkskunde und Kommunikationsforschung, S. 239.

8 Vgl. BRUHN: Bildwirtschaft. Verwaltung und Verwertung von Sichtbarkeit, S. 90.

9 SCHILLING: Medienforschung, S. 568

10 HALL: Strukturierte Vermittlung von Ereignissen, S. 126.

III Sinngangsproduzenten und Diskursmanager: Medien als gesellschaftliche Akteure

1. „Der Köder muss dem Fisch gefallen, nicht dem Angler“: die Medienproduzierenden

In der Schweiz wird der Presse eine entscheidende Aufgabe bei der politischen Meinungs- und Willensbildung zugesprochen. Die Rolle der Medien als „vierte Gewalt“ in demokratischen Systemen wird hervorgehoben. Es wird davon ausgegangen, dass sich aufgrund des politischen Systems der Schweiz in der Presse Besonderheiten herausgebildet haben. Dabei wird die direkte Demokratie häufig als Grund angeführt, die die Medien und insbesondere die Zeitungen als „Instrument der Aufklärung“ und „Plattform der Diskussion“¹ herausstellt. Die Medien ermöglichten demnach erst, dass die Bevölkerung über die häufig zur Abstimmung stehenden gesellschaftlichen Themen sachkundig und ausgewogen politisch entscheiden könne.²

Die Medienproduzierenden selbst haben aber eine durchaus kritische Haltung zum Verhältnis zwischen Realität und deren medialer Abbildung und sind sich des Konstruktcharakters ihrer Produkte bewusst. Sie gehen keineswegs davon aus und beanspruchen gar nicht, dass die Medien allgemein und die Zeitung im Speziellen ein 1:1-Abbild der Wirklichkeit sind oder sein sollen. Der Journalist Toni Lienhard schreibt in einer Publikation zur Geschichte des *Tages-Anzeigers*:

„Die Realität, welche die Zeitung vermittelt, ist farbig. Der einfache Schluss allerdings, die Welt da draußen ist farbig, also soll die Zeitung, wenn sie die Realität richtig abbilden will, das auch farbig bringen, stimmt nicht. Realität und Abbild sind nicht dasselbe. Wer als Zeitungsdesigner den Raster und die Möglichkeiten für das Abbild der Realität in der Zeitung neu entwirft, muss sich der Berechnungen bewusst sein, die zwischen dem Unfall und dem Unfallbild, der internationalen Konferenz und dem Bild der Teilnehmenden an dieser Konferenz vorhanden sind.“³

Adressaten-Denken

Die Medienschaffenden geben den Rezipientinnen und Rezipienten bevorzugte Lesarten vor, die durch den Akt der Rezeption eine subjektive Bearbeitung erfahren, indem Sinngehalte mit bestehenden und neuen Bedeutungsformen versehen werden und sich so neue Präferenzmuster der Interpretation entwickeln können. Der Kulturwissenschaftler John Fiske spricht in diesem Zusammenhang in seiner wegweisenden Untersuchung zur Populärkultur des Fernsehens von „preferred readings“.⁴ Die Rezipientinnen und Rezipienten sind seiner Auffassung nach aber nicht nur Emp-

1 JÄGER: Das Bild der Schweizer Presse, S. 11. Aktuell vgl. dazu insbesondere IMHOF u. a.: Demokratie in der Mediengesellschaft, S. 9/10.

2 Vgl. ebd.

3 LIENHARD: Eine Zeitung muss aussehen wie eine Zeitung, S. 47.

4 Vgl. FISKE: Television Culture.

fänger, sondern aktive und produktive Mitspielerinnen im medialen Spiel um kulturelle Wahrnehmungen, Sinngehalte und Bedeutungszuschreibungen. Die Medienprodukte wirken also nicht nur determinierend auf die Rezipierenden, sondern diese wirken wiederum determinierend auf Medienschaffende und deren Produkte zurück – zum Beispiel durch ihre direkten Meinungsäußerungen in Form von Leserbriefen, Zuschauerreaktionen und in Medienbefragungen oder durch ihr (sich änderndes) über Quoten gemessenes Lese- und Sehverhalten, insbesondere aber auch in Form von intermedialen Kommentierungen bestimmter Produkte innerhalb anderer medialer Foren (seien es andere Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehsendungen oder Internetblogs etc.). Diese Reziprozität deckt sich mit den Aussagen der für diese Studie befragten Medienschaffenden. Sie betonen, dass sie in ihrer Arbeit stets die Adressatinnen und Adressaten „mitdenken“. Der interviewte Textredakteur Max Kägi unterstreicht, dass es bei der Arbeit als Journalist immer eine Rolle spielt,

„ob ich bei einer Zeitung arbeite, die sich als ‚Stimme der kleinen Leute‘ versteht und auch von solchen gelesen wird, ob die Zeitung sich eher politisch links einordnet oder rechtskonservativ, ob die Zeitung eher viel mit Gesichtern und Fallgeschichten arbeitet oder einen eher distanzierenden, verallgemeinernden Stil als ‚neutraler Beobachter‘ pflegt, die Sätze kurz und prägnant sein sollen oder eher zu ‚Bleiwüsten‘ auf dem Papier werden – all das ist bereits beim Denken, beim Schreiben, beim Abbilden von Geschichten präsent, muss präsent sein. Letztlich muss es aber jeder Zeitung auch darum gehen, möglichst viele Botschaften an möglichst viele Leser zu verbreiten“⁵.

Im Mittelpunkt der Überlegungen zur Darstellung und Vermittlung von Themen steht immer der mögliche Adressat. Die Bildredakteurin Esther Morgenthaler fasst es in der für sie wichtigsten publizistischen „Gesetzlichkeit“ zusammen: *„Der Köder muss dem Fisch gefallen, nicht dem Angler.“*⁶ Damit drückt sie aus, dass *„eigene Vorlieben, Präferenzen und Bedenken für dieses Adressaten-Denken auch zurückgestellt, angepasst oder im Extremfall ‚über Bord geworfen‘ werden“*⁷.

Kalkulierte Manipulationen

Die Medienschaffenden wissen um die von ihnen vorgegebenen beziehungsweise bevorzugten Lesearten. Gleichzeitig betonen sie aber auch die Bedeutungszunahme und den Bedeutungsüberschuss, den beispielsweise Foto-Text-Artikel durch die Adressatinnen erfahren. Insbesondere bei der Wahrnehmung und Beurteilung von Bildern unterstreichen sie ihr Bewusstsein über die Deutungen, die sie durch die Art der Darstellung vorgeben und ihr Wissen darüber, dass Medien nicht neutral sind. Das Wissen darum heben die Befragten vor allem beim Medium Bild hervor. Esther Morgenthaler sagt:

5 Aus Interview mit Max Kägi.

6 Aus Interview mit Esther Morgenthaler.

7 Aus ebd.

IV Routinen der Darstellung

Bilder des Fremden gibt es nur im Plural. Es gibt nicht das Bild des Fremden, sondern es lässt sich nur in einer Vielfalt von Bildern fassen. Es existieren keine eindeutig festgelegten Darstellungen des Fremden, sondern sie stehen in einem komplexen wechselseitigen Verhältnis, in dem sie sich gegenseitig beeinflussen, zurückdrängen oder verstärken. Es sind Fluktuationen von textuellen und visuellen Vorstellungen, die mal verstärkt, mal vermindert auftauchen, ganz verschwinden und wieder unerwartet erscheinen, manche existieren nebeneinander, andere konkurrenzieren miteinander oder knüpfen an andere an. Oft wird das Fremde auch nicht als solches benannt oder gezeigt, sondern muss als Subtext gelesen werden. Zum Beispiel, wenn Rassismen nicht offen, sondern in Form von Sexismen, Archaismen oder Traditionalismen verschleiert werden. Oder das Fremde wird nicht explizit dargestellt, sondern durch dessen Fehlen, durch Leerstellen, sichtbar gemacht. Bilder spielen dabei eine besondere Rolle, weil sie Bedeutungen generieren können, die über den Text hinausgehen. Sie geben Hinweise auf Varianten der Fortführung und Permutation von Deutungsmustern von Migration und Fremdheit. Im Folgenden werden diese Facetten der medialen Migrationsdarstellungen gezeigt.

Wer wird wann, wie warum in welcher Absicht dargestellt? Wer und was hat überhaupt Nachrichtenwert? Welche Gruppen kommen zu welcher Zeit wie stark in den Blick und welche Probleme werden thematisiert? Welche offenen und verdeckten Bewertungskriterien und welche Pro- und Contra-Argumentationen werden in der Migrationsrhetorik gebraucht und welche direkten und indirekten Handlungsaufforderungen und -intentionen werden in den medialen Auseinandersetzungen beziehungsweise in den analysierten Foto-Text-Artikeln sichtbar?

1. Phänomenologie des Fremden

Die Routinen der Migrationsdarstellungen variieren, sie haben dynamischen Prozesscharakter und sind interessengebunden. Da sie nicht frei und zufällig sind, folgen sie strategischen Strukturen und Plausibilitäten. Insofern operieren mediale Diskurse immer mit kulturellem Material, wie auch der Sozialwissenschaftler Günther Schlee betont: „Sie deuten und bewerten beobachtbare oder eingebildete Unterschiede. Kulturelle Elemente erhalten dadurch Zeichencharakter.“¹ Die Bedeutung der medialen Migrationsdarstellungen liegt in erster Linie in ihrem Potenzial als gesellschaftliche Identitäts- und Ethnizitätsmarker.

Die Fotografin Aline Reber betonte im Interview auf die Frage, wie sie die sprachlichen und visuellen medialen Darstellungsstrategien zum Thema Migration in der Schweiz insgesamt einschätze (vgl. Interviewleitfaden im Anhang), die Bedeutung der Bilder:

1 SCHLEE: Wie Feindbilder entstehen, S. 74.

„Bilder spielen in diesem Zusammenhang eine enorme Rolle. Du kannst mit Bildern die abgebildeten Menschen als Menschen zeigen oder du kannst die Menschen in der Art ihrer Darstellung demütigen oder als Monster zeigen. Über Bilder können Menschen als Teil der Gesellschaft dargestellt werden oder diskriminiert werden. Das hängt davon ab, wie ich die Leute abbilde. Ob ich sie als mögliche Identifikationsfiguren abbilde. Zum Beispiel eine Kopftuch tragende Politikerin: Ist sie so abgebildet, dass sie als Vorbild für eine Kopftuch tragende Schülerin gelten kann oder nicht? Da kann man viel mit Bildern machen.“²

Distanz

Unsere Wahrnehmung ist nicht objektiv, sondern manipulierbar. Sowohl mediale Darstellungen als auch Wahrnehmungen des Fremden sind Kulturprodukte. Die Phänomenologie des Fremden, die Frage danach, in welchen Formen es in Erscheinung tritt, wie es dargestellt, wie darauf referiert und wie mit ihm umgegangen wird, ist gekennzeichnet durch die grundlegende Koordinate des Irritationspotenzials des Fremden. Das Fremde ist in erster Linie das Außerordentliche, das grundlegende Selbstverständlichkeiten nicht zu teilen und in Form von Störungen und Abweichungen Ordnungssysteme zu bedrohen scheint. Für den Soziologen Zygmunt Bauman ist der Fremde hauptsächlich „fremd“, weil er die Vergangenheit der sozialen Gruppen, zu denen er hinstößt, nicht teilt und für diese deshalb ein Mensch ohne Geschichte ist. Bauman spitzt es auf die These zu, dass der Fremde in der Wahrnehmung der „Aufnahmegesellschaften“ charakterisiert ist durch die

„unvergessbare und daher unverzeihbare Sünde des späten Eintritts: die Tatsache, dass er die Lebenswelt in einem bestimmten Zeitabschnitt betreten hat. Er gehörte nicht ‚ursprünglich‘, ‚von Anfang an‘, ‚seit undenkbarere Zeit‘ dazu. Die Erinnerung an das Ereignis seines Kommens macht seine Gegenwart zu einem geschichtlichen Ereignis, nicht zu einem ‚natürlichen‘ Faktum“³.

Mit seinen Thesen schließt Zygmunt Bauman an die Überlegungen Georg Simmels an, für den der Fremde in einem dauernden Schwebезustand bleibt. Er bleibt „fremd“, weil er gekommen ist:

„Er ist innerhalb eines bestimmten räumlichen Umkreises – oder eines, dessen Grenzbestimmtheit der räumlichen analog ist – fixiert, aber seine Position in diesem ist dadurch wesentlich bestimmt, dass er nicht von vornherein in ihn gehört, dass er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt.“⁴

Das Irritationspotenzial ist grundlegend in jeder Fremdheitsbeziehung und bestimmend für viele Interaktionssituationen zwischen „Fremden“ und „Einheimischen“, in denen oft das betont wird, was nicht gemeinsam ist. So erklären sich Modelle, die

2 Aus Interview mit Aline Reber.

3 BAUMAN: Moderne und Ambivalenz, S. 29.

4 SIMMEL: Exkurs über den Fremden, S. 765.

V Ikonen des Fremden

Innerhalb der in Kapitel IV beschriebenen Topoi gibt es Bild- und Diskursserien, die von besonderer Persistenz und typisch für bestimmte Perioden sind. Es sind die Sujets in den Foto-Text-Artikeln, die sich durch eine „kollektivsymbolische Kodierbarkeit“¹, wie es der Literaturwissenschaftler Jürgen Link nennt, auszeichnen. Es sind ikonische mediale Darstellungen, da sie markante (Typen-)Bilder, Stereotypen und Attribute herausstellen, die über längere Zeiträume hinweg nachhaltig wirken.² Insbesondere das Zusammenspiel von Bildern und Texten trägt zu dieser Typenbildung bei. Mit ihnen trifft die den Bildern unterstellte Emphase auf die vermeintliche rationale Argumentationskraft des Textes, wodurch eine spezifische Gedächtniskraft erzeugt werden kann. In der medialen Darstellung und Vermittlung werden sie so oft als Vehikel-Symbole wiederholt, dass „entsprechende automatische ‚tools‘ auf den inneren Bildschirmen der regelmäßigen Mediennutzer ‚implementiert‘ [werden], in dem ununterbrochen kombinatorischen Recycling der ‚Themen‘ und der Symbole bilden sich stereotype Kopplungen und symbolische Äquivalenzen, durch die der viel beschworene ‚Konsens‘ in sehr viel höherem Maße generiert wird als durch den Abgleich von Argumenten und Geltungsansprüchen im rationalen Dialog“³. Solche Foto-Text-Artikel artikulieren Welt-Bilder und Welt-Anschauungen, da verschiedene Bild- und Textelemente von Bild zu Bild, von Artikel zu Artikel wiederholt werden und die darin vorkommenden Motive trotz variierender Personen, Zeiten und Orte ob ihres hohen Wiedererkennungswertes zu kollektiven Klischeebildern werden können.⁴

Das Sprechen über das Fremde und dessen bildliche Darstellungen im medialen Kontext sind geprägt von Metaphern. Die Folgen für den Diskurs über das Fremde hat bereits Friedrich Nietzsche, der mit seiner Definition von Metaphern einen großen Einfluss auf den europäischen Wissenschaftskontext genommen hat, dargelegt:

„Wenn (...) dasselbe Bild millionenfach hervorgebracht und durch viele Menschengeschlechter hindurch vererbt ist, ja zuletzt bei der gesamten Menschheit jedes Mal infolge desselben Anlasses erscheint, so bekommt es endlich

-
- 1 Unter „Kollektivsymbolik“ versteht Link „die Gesamtheit aller ‚bildlichen‘ Elemente des Mediendiskurses (...), d. h. Abbildungen im Wortsinne (z. B. Fotos, Karikaturen, Infografiken) plus alle sogenannten Sprachbilder, d. h. Symbole, Allegorien, Embleme, Vergleiche, Metaphern, Synekdochen, Modelle – insgesamt ‚Sinn-Bilder‘ als Bilder, die (in der Regel mehrfachen) symbolischen Sinn ausstrahlen“: LINK: Zum Anteil der medialen Kollektivsymbolik an der Normalisierung der Einwanderung. In: MAASEN, MAYERHAUSER, RENGGLI (Hg.): Bilder als Diskurse, S. 53-70, hier S. 54.
 - 2 Die in diesem Kapitel analysierten „Ikonen des Fremden“ sind eine Auswahl. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, lassen sich die Bilder des Fremden nicht in Einzahl setzen. Es gibt nicht das Bild des Fremden, sondern es lässt sich nur in einer Vielfalt von Bildern fassen. Auch diese Studie kann deshalb nur einige typologische Fallbeispiele herausgreifen, die unter sich in einem komplexen wechselseitigen Verhältnis stehen.
 - 3 Ebd., S. 58.
 - 4 Der Terminus Klischeebild geht auf den englischen Ausdruck „visual cliché“ zurück, wie er von David D. Perlmutter benutzt wird, der darunter konventionalisierte Bildmotive versteht. Vgl. PERLMUTTER: Photojournalism and Foreign Policy, S. 11.

für den Menschen dieselbe Bedeutung, als ob es das einzig notwendige Bild sei (...), wie ein Traum, ewig wiederholt, durchaus als Wirklichkeit empfunden und beurteilt werden würde. Aber das Hart- und Starr-Werden einer Metapher verbürgt durchaus nicht für die Notwendigkeit und ausschließliche Berechtigung dieser Metapher.“⁵

Diese Formen von Foto-Text-Artikeln können als ikonische Darstellungen bezeichnet werden, weil sie kulturimmanente Stereotype sind, die kollektiv tradiert und benutzt werden. Es sind ganz auf Wirkung ausgelegte, eindrückliche Darstellungsformeln, die der öffentlich-medialen Orientierung dienen, indem sie ein Verstehen und eine Überschaubarkeit der Welt vorgeben, und die im hohen Maße mit Ein- und Ausgrenzungsmechanismen versehen sind. Sie können kollektive Imaginationen über das Fremde hervorrufen und prägen, insbesondere auch auf emotionaler Ebene, da sie im Mediendiskurs besonders dominant sind und zu ikonisch-narrativen Formeln destilliert werden können. Über die in diesen Foto-Text-Artikeln vermittelten grundlegenden Motiv- und Figurenrepertoires werden hegemoniale Bild-Text-Kulturen sichtbar, die wichtige Informationen über ästhetische und rhetorische Darstellungskonventionen enthalten und sich zu einer medialen „Migrationsgrammatik“ verdichten können. Diese „Migrationsgrammatik“ gibt Aufschluss über normative Machtkonstellationen zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ und bestimmt als ein wichtiges Segment gesellschaftlicher Kommunikation und symbolischer Handlung den Migrationsdiskurs entscheidend mit. Sie entfaltet ihre Wirkung dadurch, dass sowohl Bild-Text-Produzierende wie Bild-Text-Rezipierende daran glauben, dass Dargestellte korrespondiere – zumindest bis zu einem gewissen Grad – mit den lebensweltlichen Realitäten. Die tatsächliche Wirkungsmacht der Bild-Text-Kulturen wird nicht zuletzt daran sichtbar, dass manche Darstellungsweisen beliebter sind als andere, andere marginalisiert, abgewertet oder ausgeblendet werden. Die folgende Darstellung fokussiert zentrale Fallbeispiele des medialen Migrationsdiskurses, die in den Zeiträumen wichtiger politischer Abstimmungen in der Schweiz zum Thema Migration in Analysen und politischen Interventionen relevant und exponiert gesetzt wurden.

1. Die mediale Farbenlehre

1.1 Von „dunklen Schönheiten“ und der unsichtbaren Dominanz des weißen Blicks

„Kommt die nächste Miss Schweiz aus dem Kongo?“, fragte die Schweizer Boulevardzeitung *Blick* auf ihrer Titelseite im Vorfeld der Wahlen zur „Miss Schweiz“ 2004.⁶ Neben dieser in großen, fett gedruckten Lettern gestellten Frage ist die Port-

5 NIETZSCHE: Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne, S. 317.

6 *Blick*, 14. Juli 2004, Titelseite.

VI Fazit und Schluss: „Wie wir, nur anders!“

Den mittlerweile viel zitierten unbegrenzten offenen Deutungsmöglichkeiten visuellen Materials¹ werden zumindest mit der Bildgattung Pressefotografie Grenzen gesetzt. Der bildliche Interpretationsspielraum wird in den Printmedien durch vorgegebene „plausible“ und akzeptierte Deutungshorizonte beschränkt. Foto-Text-Artikel, die im Kontext von Migrationsprozessen erschienen sind, insbesondere deren visuelles Material, sind geprägt von einer großen Persistenz. Das gilt teilweise zwar auch für die verbalen Bestandteile der Bild-Text-Formationen, dort sind aber in der diachronen Betrachtung sehr viel mehr und stärkere Entwicklungen und Veränderungen beispielsweise in Bezug auf Sprachgebrauch, das Verschwinden alter und Auftauchen neuer Begriffe sowie unterschiedliche Erzählperspektiven auszumachen.

Monokultureller versus transkultureller Blick

Die soziokulturellen Wirklichkeiten in der Schweiz, die sich im Laufe der vergangenen Jahre stark gewandelt haben, spiegeln sich oft nur bedingt in den dazu veröffentlichten Foto-Text-Artikeln wider. Insbesondere aber die Pressebilder und die über sie transportierten Inhalte verharren häufig in einem einfachen Spannungsfeld zwischen monokulturellen (durch Linearität und Kontinuität bestimmten) und transkulturellen (durch Multilokalität und Disparität bestimmten) Blickregimen. Innerhalb dieses Spannungsfelds entsteht ein Teil des Gefühls von Identität. Im öffentlichen medialen Diskurs ergibt sich daraus häufig eine Diskrepanz zwischen dem monokulturellen und dem transkulturellen Blick. Aber nur wenn beide zusammengeführt, -gedacht und -formuliert würden, könnten die soziokulturellen Lebenswelten migrantischer Gruppen nachvollzogen und damit auch Missverständnisse und Mystifizierungen, die mediale Migrationsdebatten häufig kennzeichnen, verhindert werden.

Bilder und Texte haben in den illustrierten Printmedien immer noch unterschiedliche Entstehungsbedingungen, Funktions- und Wirkungsweisen. Beide existieren in enger, unaufhebbarer Ungleichheit. Im Gegensatz zu den sprachlichen sind die bildlichen Elemente uneindeutiger und somit auch unbestimmbarer. Die Koalition von Bild und Text in den illustrierten Printmedien hat drei wichtige Funktionen.

1. Eine dramaturgische Funktion: Bild und Text unterstützen einander, das Layout, die Seitengestaltung zu strukturieren, Spannung zu erzeugen und die Neugier zu wecken. Artikel werden durch die Bilder hervorgehoben. Sie wirken oft wie visualisierte Schlagzeilen.
2. Eine illustrativ-dokumentarische Funktion: Die „Richtigkeit“ von textuellen Informationen soll durch die Bilder untermauert werden. Bilder werden dazu herangezogen, wesentliche Textbotschaften bildlich umzusetzen, zu dokumentieren und zu beglaubigen.
3. Eine journalistische Funktion: Während bei der dramaturgischen und der illustrativ-dokumentarischen Funktion Bilder oft eher als den Text stützende Instru-

1 Vgl. z. B. BOEHM: Wie Bilder Sinn erzeugen.

mente wahrgenommen werden können, vermitteln hierbei Bilder eigenständige, nicht über den Text lesbare Inhalte. Bilder lassen dann widersprechende oder neue, im Text nicht enthaltene Botschaften entstehen.

Die im Kontext von Migrationsthemen erscheinenden Foto-Text-Artikel setzen in erster Linie einen Prozess der Entstehung von Ethnizität in der alltäglichen kulturellen Kommunikation in Gang. Bestimmte Gruppen werden in Form von ethnischen Figurationen visuell-narrativ sichtbar und identifizierbar gemacht. Konzeptuell definiert das dahinter stehende Paradigma der kulturellen Differenz das „Eigene“ und das „Andere“, das Voraussetzung dafür ist, dass Migrantinnen und Migranten als eigenständige soziale Kategorie – und zwar in erster Linie als eine Problem- und Sonderkategorie – betrachtet werden.

„Wie wir, nur anders!“

Die Medienschaffenden selbst erkennen und kritisieren, dass sie Migration im besten Fall als Ausnahme, im schlechtesten Fall als Problem produzieren und persistieren. Auf die Frage während der Foto-Text-Befragungen „Welche Veränderungen gab es bei der Beschäftigung mit dem Thema Migration und der Umsetzung des Themas während Ihres Arbeitslebens?“, sprachen die Interviewten immer wieder von einer selbst produzierten und wahrgenommenen „Kontinuität“, die es immer wieder zu durchbrechen gilt. Der Textredakteur Max Kägi stellte fest:

„Es ist ganz stark von Kontinuität geprägt. Es ist immer irgendwie ein Gewöhnungsprozess, der im Vordergrund steht. Mal ist es die eine Gruppe, die besonders im Fokus steht – gerade waren es mal die Deutschen. Mal ist es wieder eine andere. Wir werden auch sicher eine Wiederauflage der Albaner erleben. Aber irgendwann ist das dann auch wieder abgegriffen. Und wir werden sehen, welche Gruppe es dann trifft.“²

Die ständige Wiederkehr des Immergleichen in anderer „Rollenbesetzung“ erklärt sich Max Kägi damit, dass „eine gewisse Reibung auf allen Seiten irgendwie dazu gehört, weil Migrationsprozesse natürlich auch immer alle Seiten verändern“³.

Die Bildredakteurin Esther Morgenthaler sieht die Kontinuität in den durchwegs angstbesetzten Themen im Zusammenhang mit Migration gegeben:

„Am meisten sticht da natürlich die Schwarzenbach-Initiative hervor. Auch sie hatte wahrscheinlich untergründig eine religiöse Komponente: ‚die katholischen Italiener...‘ Es gab auch da subtil vorgetragene Argumente in diese Richtung, aber sehr versteckt, weil offiziell haben wir ja Religionsfrieden hier in der Schweiz. Aber bei den Einbürgerungsvorlagen spielte die Religion ganz offen eine große Rolle, dieses Mal halt der Islam. Es gab vor der Abstimmung ja besonders

2 Interviewaussage von Max Kägi.

3 Ebd.